

Ein Projekt wird „angeschaukelt“ – eine aufschlussreiche Reise zur Wiege des Mais bringt Bewegung zugleich nach Hohenlohe und nach Mexiko

Bündnis auf den Spuren des Mais

18 Hohenloher elf Tage lang in Mexiko

Ihr müsst sehen, wie wir hier leben, um zu verstehen, was es bedeutet, den Mais zu verteidigen.“ Mit diesen Worten hatte Aldo Gonzáles von der UNOSJO, einem Verband 16 indigener Gemeinden aus der Region Oaxaca in Mexiko, das „Bündnis Gentechnikfreies Hohenlohe“ nach Mexiko eingeladen. 18 Hohenloher waren dieser Einladung im Februar gefolgt. Sie verbrachten elf intensive Tage in Mexiko, „in der Wiege des Mais“. Mitten in den Bergen. Im Dschungel. In einem Dorf ohne Stromversorgung. In der Mega-City Mexiko-Stadt. Immer auf den Spuren des Mais.

Ein Steilhang in der Sierra Juárez. Schon das Gehen strengt an, es ist heiß am späten Nachmittag. Hier wird auf einem halben Hektar Mais angebaut. Auf dem lehmigen Boden wachsen Kürbisse und Bohnen zwischen den Maispflanzen. Das ist die Milpa, der für die Region typische Mischbau, wie er seit Jahrhunderten gepflegt wird. Der Mais dient den Bohnen als Rankhilfe, die Bohnen liefern dem Mais wiederum

Täglich acht Stunden Arbeit auf dem Feld ohne Maschinen

Stickstoff, während die großen Kürbisblätter den Boden abdecken und damit der Erosion durch Regen und Austrocknung vorbeugen. Ob er noch andere Felder habe, wird der Bauer gefragt. Daraufhin streckt er seinen Arm aus und weist auf den gegenüberliegenden Berg. Dort habe er auch Land. Da ergänzt der Bauer, dass die Felder oft sehr weit verstreut lägen und lächelt, als sei das nichts. Täglich acht Stunden arbeitet er auf dem Feld. Ohne schweres Gerät, ohne Maschinen.

Die indigenen Kleinbauern der Sierra Juárez leben vor allem von der Subsistenzwirtschaft. Sie leben in den Dörfern nach indigenen Rechten und Gebräuchen zusammen. Mais und Kaffee nutzen sie, um Überschüsse zu verkaufen, was vor allem beim Kaffee ein riskantes Unterfangen ist, da die Preise stark schwanken. Das Saatgut gewinnen die Bauern traditionell aus der eigenen Ernte. Die

Einführung von Hybrid- oder Genmais, bei dem Saatgut zur Ware wird, unterbricht diesen Zyklus und führt zu höheren Produktionskosten, weil die Bauern das Saatgut kaufen müssen – und häufig auch noch teure Dünger und Herbizide dazu.

Der Bauer auf dem Maisfeld in Santa Gertrudis hat auf organischen Anbau umgestellt. „Die Chemie macht die Pflanzen hungrig. Sie wollten immer mehr Herbizide, mehr Dünger. Und das tat uns Menschen auch nicht gut“, sagt er. Jetzt spritzt er mit einer Mischung aus Knoblauch und Chili die Schädlinge von seinen Pflanzen. Dass die Entscheidung zugunsten des organischen Anbaus auch deshalb gefallen sein könnte, weil ihn die Herbizide mehrere hundert Peso kosten, während er die organische Mischung selbst herstellen kann, bestätigt der Bauer nicht. Er sagt, es sei gesünder so. Schweigt dann wieder und lächelt.

Es sind unglaublich harte Bedingungen, unter denen die Leute hier leben. Kein Wunder, dass die Jugend das nicht weiter so mitmacht. Da müssten Alternativen her“, sagt der Saatgutexperte Ernst Rieger später, als die Gruppe in Lachixila angekommen ist. Dem Dorf ohne Strom. Einen Tag verbringt die Gruppe dort. „Wir wollten euch zeigen, wie die Menschen hier leben“, sagt Aldo Gonzáles von der UNOSJO. Die Organisation sucht gemeinsam mit den Bewohnern nach Wegen, wie die indigene Bevölkerung ihre Lebensbedingungen verbessern kann, ohne in Abhängigkeit von Großkonzernen zu geraten, weil Saatgut gekauft werden muss, Konzessionen an Bergbauunternehmen vergeben werden, ohne dass dabei die lokale Bevölkerung vorher konsultiert wird, oder das Wasser aus dem Fluss am Ort plötzlich vom Gemeingut zur Ware geworden ist.

Jochen Fritz, Koordinator des Bündnisses, gibt zu bedenken: „Die Subsistenzwirtschaft in kleinen Höfen ist laut Weltagrarbericht 2009 die Zukunft der Landwirtschaft. Nur so kann das Ernährungsproblem auf der Welt nachhaltig gelöst werden. Diese Wirtschaftsweise müsste in Mexiko und überall auf der Welt mehr unterstützt werden.“ Gentech-



Mais ist die Lebensgrundlage vieler Kleinbauern im Norden Mexikos in der Region Oaxaca, die im Februar dieses Jahres von 18 Mitgliedern des „Bündnisses Gentechnikfreies Hohenlohe“ besucht wurde. Fotos: Bettina Hoyer (1) / Jochen Fritz (3)

nik passe da nicht hinein, denn von den Bauern müssen dann Patentgebühren auf Saatgut bezahlt werden, so Fritz weiter.

Die Regierung hat jedoch andere Vorstellungen von Entwicklung im Agrarbereich. Erläutert werden sie von Dr. Sol Ortiz, einer Vertreterin der Kommission für Biosicherheit beim Gespräch in Mexiko-Stadt.



Mais kommt in Mexiko, der Wiege dieses Gewächses, in unzähligen Erscheinungsformen vor.

Nicht die 80 Prozent Kleinbauern in Subsistenzwirtschaft müssten nach ihrer Ansicht gestärkt werden, sondern größere und mittlere Landwirtschaftsbetriebe, da diese höhere Erträge erwirtschafteten. Die höheren Erträge brauche Mexiko, denn in der Wiege des Mais gibt es nicht genug Mais zu essen. An 24 Standorten hat Mexiko experimentellen Anbau von Genmais bereits erlaubt. Jochen Fritz erwidert, dass es Folge des Freihandelsabkommens NAFTA sei, dass Mexiko mit subventioniertem Importmais überschwemmt werde und die Produktion zurückgehe.

Nach Ansicht der deutschen Delegation führt der von der mexikanischen Regierung eingeschlagene Weg jedoch zu keiner befriedigenden Lösung, sondern in die Abhängigkeit transnationaler Unternehmen. Der Schweinezüchter Christoph Zimmer warnte davor, Hoffnungen auf eigene Entwicklungen zu setzen. Selbstvermarktung, wie laut Ortiz von Mexiko anvisiert, sei aufgrund des internationalen Patentrechts fast unmöglich. Zur Vermarktung kauften transnationale Unternehmen wie Monsanto die Ergebnisse auf.

Die UNOSJO und das Bündnis Gentechnikfreies Hohenlohe sind

seit 2009 Partner. Was konkret getan werden kann, sollte diese Reise ergeben. Schwer war es nicht, eine Idee zu finden. Ernst Rieger hatte schnell den Kaffeehandel als konkretes Projekt im Visier. „Die Qualität muss stimmen, dann dürfte es auch klappen.“ Da die Riegers vor 27 Jahren selbst ein Saatgutprojekt aus dem Nichts aufgezogen hatten, glaubt man gern, dass gedeiht und wächst, was er anpackt. Ein offener Brief wurde an mexikanische Stel-

Kaffeehandel als konkretes Projekt jetzt im Visier

len geschrieben, in dem noch einmal die Besorgnis der Bündnismitglieder angesichts der Entwicklung in Mexiko unterstrichen wird.

In Hohenlohe fragt Jürgen Brenz nach, ob sein Maissaatgut auch garantiert gvo-frei sei, da sonst das Ausbringen der Saat ja verboten wäre, denn auf deutschen Äckern darf kein Genmais wachsen: „Mich hat die Reise sehr nachdenklich gemacht. Und auch die Gespräche untereinander haben viele Anregungen gebracht.“ BETTINA HOYER



Wie beschwerlich allein der Anmarschweg zu den Dörfern in den Bergen der Sierra Juárez ist, erfuhren die Hohenloher bei ihrem Info-Besuch am eigenen Leib.

Keine Koexistenz möglich

Mexiko ist die Wiege des Mais. Vor mehr als 7000 Jahren begannen die Menschen dieser Region, aus der Wildform Teocinte jene Pflanze zu züchten, die wir als Mais kennen. „Wir sind aus Mais gemacht“, heißt es in Mexiko. Mehr als hundert Kilogramm Mais isst ein Mexikaner durchschnittlich pro Jahr. Tausende lokale Sorten hätten ihren Ursprung überall in Mexiko, so die Gentechnikgegner.

Nach offizieller Lesart ist der Norden des Landes kein „Ursprungsgebiet des Mais“. Die Regierung erlaubt den experimentellen Anbau nur dort, wo keine Ursprungsgebiete des Mais sind und geht davon aus, dass so eine Koexistenz zwischen konventionellem/organischem und gentechnisch verändertem Mais möglich sei. Diese Haltung der mexikanischen Regierung beobachteten Gegner der Gentechnik mit größter Sorge. Sie sehen die Biodiversität im Ursprungsland des Mais gefährdet. „Koexistenz ist unmöglich. Einmal ausgekreuzt, würde die Artenvielfalt verschwinden“, mahnt Jochen Fritz vom Bündnis Gentechnikfreies Hohenlohe.



Das Wildgras Teocinte ist die Ursprungspflanze vom heutigen Mais in Mexiko und zählt zur Gattung der Zea-Süßgräser.